

## **Predigt zu Mk 15, 20-41 - Karfreitag**

Jens Martin Sautter (2.4.2021)

Es ist schon viele Jahre her, und doch beschäftigt es mich noch immer. Da schrieb mir ein Freund einen Brief, in dem er davon erzählt, wie sich in seiner Familie etwas wirklich Tragisches abgespielt hat. Und ich? Ich wusste nicht, was ich sagen oder schreiben sollte. Mir fehlten die Worte, und deshalb tat ich das, was man in einem solchen Fall auf keinen Fall tun sollte: Nichts. Keine Reaktion, kein Anruf, kein Brief.

Ich kann es mir nur so erklären, wenn auch nicht entschuldigen, dass ich damals überfordert war. Ich wusste einfach nicht, was ich sagen sollte. Und ich fürchte, ich bin nicht der einzige. Da wechselt man die Straßenseite, weil man nicht schon wieder dem begegnen will, der gerade seinen Partner verloren hat. Man hat doch schon sein Beileid ausgesprochen. Was soll man denn jetzt noch sagen! Da greift man nicht zum Telefonhörer, um mit dem zu sprechen, der nun schon so lange an seinen Schmerzen leidet. Was soll man denn sagen, wenn man zum x-ten Mal hört, dass auch der neue Arzt nicht helfen konnte.

Wie reagierst du, wenn du mit dem Leid eines anderen Menschen konfrontiert wirst? Wechselst du die Straßenseite, um eine Person anzusprechen oder wechselst du die Straßenseite, um eine Person nicht ansprechen zu müssen?

Im Markus-Evangelium lesen wir davon, wie die Freunde Jesu reagieren. Es fängt schon im Garten Gethsemane an: Seine besten Freunde können einfach nicht damit umgehen, dass Jesus verzweifelt ist, oder sie wollen es nicht wahrhaben. Während Jesus Blut und Wasser schwitzt im Gebet und mit Gott ringt, schlafen die Jünger unter dem Baum ein. „Eine Stunde“, fleht Jesus, „könnt ihr denn nicht eine Stunde mit mir wach bleiben?“

Als Jesus verhaftet wird, laufen sie alle davon. Immerhin, Petrus folgt in einiger Entfernung, aber als es brenzlich wird, macht auch er sich aus dem Staub. Den Rest des Weges bis zum Kreuz muss Jesus alleine gehen. Selbst die Räuber, die neben ihm gekreuzigt werden, verspotten ihn. Ganz und gar verlassen, auch von Gott. So fühlt sich Jesus: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“, das sind die letzten Worte Jesu, bevor er stirbt.

Leiden ist schlimm. Aber ganz verlassen zu sein und alleine zu leiden ist noch viel schlimmer. Vor einem Jahr sind in vielen Einrichtungen Menschen gestorben, ohne dass die Angehörigen dabei sein konnten. Das war schlimm.

Die einzigen, die es damals bis zum Ende aushalten, sind einige Frauen, die von Anfang an in Galiläa dabei gewesen sind und „ihm gedient“ haben. Sie stehen in der Ferne: Maria von Magdala, die von Jesus geheilt wurde, eine andere Maria und Salome, von denen man sonst nichts weiß. Und dann - irgendeinen Punkt

will Markus offensichtlich machen – sagt der Evangelist: Es waren noch viele andere Frauen da, die mit ihm nach Jerusalem gezogen sind. Viele Frauen? Wie soll man sich das vorstellen? Dutzende? Die drei Frauen sind übrigens die, die am Ostermorgen die ersten sind, die das leere Grab finden und vom Engel hören, dass Jesus auferstanden ist. Die letzten, die bei Jesus waren, waren Frauen, und die ersten waren Frauen. Ehrlich – wer braucht da denn noch mehr Beweise dafür, welche wichtige Rolle Jesus Frauen in seiner Kirche zgedacht hat? Sie waren es, die es ausgehalten haben bei Jesus als er leidet.

### **Leiden, das uns ratlos macht**

Es macht uns ratlos, wenn wir das Leiden anderer sehen und keine Lösung haben. Man sagt, vor allem Männer falle es schwer, weil die immer sofort eine Lösung suchen. Aber ich bin mir unsicher, ob das stimmt. Nicht selten führt es jedenfalls dazu, dass wir eben diese Menschen alleine lassen. Wir können Geschichten nur schwer aushalten, wo es nicht ein gutes Ende gibt. Wir erzählen gerne Geschichten, wie jemand gegen alle Erwartung wieder gesund geworden ist, aber nicht, dass er gestorben ist. Wir erzählen gerne, wie ein Christ im Iran, der für seinen Glauben ins Gefängnis geworfen wurde, durch Gebet und diplomatische Bemühungen wieder frei gekommen ist, aber nicht, dass er sich im Gefängnis von Gott verlassen fühlt und an seinem Glauben verzweifelt. Das lassen wir lieber nicht zu sehr an uns heran. Denn letztlich wollen wir in unseren Vorstellungen nicht erschüttert werden.

Oder es ist ganz anders und wir sind einfach zu sehr mit dem eigenen Leid beschäftigt. Wir schauen gebannt auf Inzidenzwerte und Corona-Opfer im Landkreis und im weltweiten Vergleich und lassen andere Menschen in ihrem Leid allein.

Die Menschen z.B., die an den Rändern Europas in Flüchtlingslagern hausen und immer noch darauf warten, dass ein Europa, das auf seine christliche Tradition stolz ist, es nach fünf Jahren schafft, zumindest menschenwürdige Bedingungen in den Lagern herzustellen.

Ja, wir kämpfen zurzeit auch hier bei uns. Es gibt auch bei uns Leiden, und doch ist die Welt größer. Ein Kollege aus Laubach hat letztes Jahr bei Twitter einen Satz gepostet: „Gott ist ein Kind und weint an einer Grenze.“ Gott identifiziert sich nicht nur mit dem Leiden innerhalb der bundesdeutschen Grenzen. Gott macht sich weltweit eins mit denen, die unter die Räder kommen.

### **Gott leidet mit uns**

Dieses Bild ist auf dem Isenheimer Altar zu sehen. Der Altar stand früher in einem Krankenhaus, in dem

Menschen behandelt wurden, die unter einer seltenen Krankheit, einer besonderen Vergiftung, litten. Dieses Bild vom leidenden Jesus war das erste, was die Menschen sahen, wenn sie dorthin gebracht wurden. Auffällig ist, dass nicht die Qualen dargestellt werden, die typisch sind für einen, der gekreuzigt wird. Jesus ist vielmehr gezeichnet von den Symptomen, die gerade typisch sind für diese Krankheit, unter der die Leute litten, die dorthin gebracht wurden. Mit anderen Worten: Als die Leute mit ihren Schmerzen ins Krankenhaus gebracht wurden, war das erste, was sie sahen: Jesus ist ja einer von uns. Es geht ihm ja wie mir. Ich bin nicht allein in meinem Schmerz.

Und das gilt damals genauso wie heute. Du bist nicht allein in deinem Schmerz. Wenn du dich in deine Höhle verkriechst, wenn du deine Wunden leckst, wenn die anderen den Bürgersteig wechseln, weil sie es nicht aushalten, dass es dir immer noch nicht besser geht – dann ist da einer, der weiß wie sich das anfühlt, und der nicht von deiner Seite weicht, egal, was es kostet.

Das sehe ich am Kreuz: Jesus macht sich eins mit denen, die verlassen sind, die verfolgt und getötet werden, er macht sich eins mit den Opfern einer willkürlichen Gewalt. Und seitdem wissen wir, wenn wir Menschen sehen, die leiden, dann sehen wir in ihnen auch Christus selbst.

In vielen Passionsliedern und Predigten und Texten ist davon die Rede, dass Christus für uns leidet. Seltener hören wir davon, dass Christus mit uns leidet. Beides hängt aber eng miteinander zusammen, denn für uns ändert sich etwas, für uns kann es eine Rettung bedeuten, wenn ich weiß, dass Gott mit mir ist – auch wenn ich am Ende bin.

Ehrlich gesagt: Der Kreuzestod war nicht alternativlos. Gott hätte das ganze doch auch anders anpacken können. Und doch ist dieser Weg, der über das Leiden führt, der Weg, in dem der Römische Hauptmann Gott selbst erkennt: „Das war wirklich Gottes Sohn.“ Und doch ist das der Weg, der Pilatus dazu bringt, „König der Juden“ über das Kreuz zu schreiben und trotz allem Widerstand daran festhält. Und doch ist das der Weg, an dessen Ende der Evangelist Johannes Jesus ausrufen lässt „Es ist vollbracht!“ Wohl gemerkt: als Jesus stirbt, nicht als er aufersteht.

Vollbracht ist, dass von nun an niemand mehr sagen kann: Ich bin allein. Es gibt kein Leiden mehr, in dem man ohne Gott zurecht kommen muss. Es gibt keine Höhle, in der Gott nicht mit mir hockt. Es gibt keine Depression, in der Gott mir nicht jeden Morgen die Hand auf die Schulter legt. Weil Jesus diese Gottverlassenheit auf sich nimmt, muss ich sie nie mehr ertragen. Und was heißt das für uns?

## Und wir: Leiden mit anderen

In einem Artikel über den Kirchenmissbrauch in Köln habe ich gelesen, wie ein Betroffener nach vielen Jahren den Mut hat, sich an eine offizielle Stelle im Bistum zu wenden. Diese gibt es sofort an einem hohen Mitarbeiter des Kardinals weiter. Der wiederum macht sofort einen Termin mit dem Betroffenen. In einem Gespräch wird dem Betroffenen deutlich gemacht, dass es eine ernste Sache sei, man müsse sich wirklich sicher sein, dass die Anschuldigungen stimmten, denn sonst wäre es ja Rufmord, und so weiter. Der Beschuldigte war nach dem Gespräch völlig verzweifelt. Denn was komplett gefehlt habe, sei das Mitgefühl. Der Versuch, den Schmerz mit zu empfinden, ernst zu nehmen, den dieser Menschen seit vielen Jahren hat. Auf welcher Seite hätte Jesus wohl gegessen? Warum ist es so schwer, in einem leidenden Menschen Jesus selbst zu erkennen?

So wie Gott uns im Leiden nahe kommt, so sind auch wir gerufen, anderen im Leiden nahe zu sein, mit-zu-leiden. Der Versuchung zu widerstehen, den Menschen aus dem Weg zu gehen, denen es schlecht geht. Der Versuchung zu widerstehen, einen Schuldigen zu benennen und damit das Problem für gelöst zu erklären. Der Versuchung zu widerstehen, den Fernseher auszumachen, wenn dort Bilder gezeigt werden von Menschen, deren Leiden womöglich größer ist als unser eigenes. Der Versuchung zu widerstehen, erst dann aktiv zu werden, wenn wir eine Lösung für das Problem sehen. Mit-leiden ist der Weg Jesu. Für uns klingt das Wort Mitleid oft herablassend, so als würde jemand aus einer gehobenen Position heraus sich herabbeugen. Deshalb hat der Theologe Johann Baptist Metz auch lieber das Wort Compassion benutzt und meint damit die "unverzagte Bereitschaft, dem Leid anderer nicht auszuweichen".

Wenn wir das tun, dann gehen wir den Weg Jesu mit, dann teilen wir das Leid Jesu. Ja, Paulus sagt sogar einmal, dann ergänzen wir das Leid Jesu. Mit jedem Schritt, den wir mit einem Menschen gehen, der sich vor lauter Angst nicht aus dem Haus traut, mit jeder Stunde, die wir einem Menschen, der sich mit seinen Schmerzen in seiner Höhle verkrochen hat, die Hand halten, haben wir Teil am Leiden Jesu.

Es gibt ja Menschen, die würden Gott gerne mehr spüren, mehr fühlen. Und sie sind enttäuscht, dass sich nichts tut – im Gottesdienst, beim Bibellesen, im Gebet. Möglicherweise geht es dir so. Vielleicht ist es dran, sich dorthin zu begeben, wo es weh tut, wo jemand leidet, wo jemand mit dem Leben kämpft, denn dort ist Gott. Und dann teile das Leid, dann halte es aus, ob du eine Lösung hast oder nicht. Und dann kann es sein, dass du für einen anderen zu Christus wirst und dieser andere für dich. AMEN